I. N. 132.609

Marburg 21. Jänner 1890.

Meine hochverehrte Freundin!

Sie kennen mein Herz und haben gewusst, daß ich ein paar Zeilen brauchte, die mir sagen, daß Sie mein letzter Brief nicht unangenehm berührt hat. Nun, da hat er Ihnen gemacht, und selbst für seine Länge haben Sie ein freundliches Wort. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich mich Ihre Karte gemacht hat. Damit sollte ich aber nicht nur zufrieden sein, sondern auch mich zufrieden geben und die eigentliche Antwort ruhig abwarten. Das thue ich auch, und nichts liegt mir ferner, als dieser wegen Sie zu drängen; ich habe nur den unverbesserlichen Fehler, sobald ich recht lebhaft einen Brief zu schreiben wünsche, die überwältigendsten Gründe immer bei der Hand zu haben. Daß ich im Moment von keiner Arbeit in Anspruch

genommen sind, sobald der Kirchenachf
wiederanbeginnt, gar nicht mehr Herr
meiner Zeit bin, ist kein solcher Grund,
aber etwas, das dabei sehr in Betracht
kommt. Der eigentlichen Gründe sind
zwei. Erstens ist es durchaus nicht statt-
haft, daß ich Sie länger warten lasse
auf die Rücksendung des „Berner Bund";
zweitens habe ich gestern vom Hirschfeld'
schen Verlag ein Buch erhalten, über das
ich mit Ihnen reden muß.

Der „Berner Bund" – hier muß ich mich
unterbrechen, um mit einer Äußerlich-
keit zu beginnen – ist mir in einem
Zustand zugekommen, der mich gerührt
hat. Schon „Es Lowos" und den letzten Theils
geschnitten, theils gerissen, hatte mich in
dieser Beziehung frappirt; die Behandlung
trug deutlich den Stempel des Absichtlichen
an sich. Aber die Weise, in der die Fort-
setzungen des Romanfeuilletons
von den betreffenden Blättern ge-
trennt und ohne alle Rücksicht zusammen

[illegible]
gedruckt worden sind, wird noch weit
mehr in die Ferne, – die Zeit des Bü-
[illegible] war unverkennbar! Sie
werden sagen, ich sei ein Pedant; aber
dann wäre ich entrüstet gewesen, während
ich gerührt war; denn ich sah den leib-
haftigen Lügner vor mir.

Mit welchem Interesse ich diese
Beschreibung gelesen habe, können
Sie sich denken. Meinem alten Brau-
müller wären sie nicht recht gewesen;
und ich gebe zu, daß es Leser giebt, wel-
che meinen, nachdem sie dieses Feuil-
leton gelesen haben, das Lesen des
Buches sich erlassen zu können: allein
was haben Sie dagegen, daß ein dummer
Mensch Sie liest? Der selbständig Denken-
de staunt über den Reichenstoff und
will sehen, wie er im Detail behan-
delt ist. Die Beschreibung ist sehr gut bis

auf einen Punkt, der dem Recensen-
ten nicht ganz klar war: Ich meine die
traurige Katastrophe. Es läßt ganz gut
den Standpunkt sich vertreten, wonach wohl
schon das allzulange Verweilen in Paris
ein Leichtsinn war, der vergißt sich nicht.
Aber ich hätte doch lieber die Edelmenschen,
wie die Fremden aufgefordert wurden,
die Stadt zu verlassen, gleich sich dazu
rüsten, und im Moment der Abreise
durch die Erkrankung des Kindes zurück-
gehalten werden. Es ist dies das Einzige,
das ich anders wünschte, und Sie über-
legen sich's, nicht wahr, für die zweite
Auflage?

Das soeben in Leipzig erschienene
Buch heißt: Rembrandt als Erzieher,
von einem Deutschen, – zählt 309 beson-
ders starke Octavseiten und kostet
zum Zweck möglichster Verbreitung
nur zwei Mark. Es ist von einem Sch-

Br.I.N. 132.609

begabten, kenntnißreichen Menschen
und brillant geschrieben; ich habe es
durchgeblättert und sehr vieles darin ist
mir ungemein sympathisch; aber ich glau-
be jetzt schon sagen zu können, daß es
von unsern Freunden Jemand nur als
ein höchst seltsames Kuriosum be-
handelt worden wäre. Es beschäf-
tigt sich mit Deutschlands Zukunft, und
was es über den Individualismus
sagt, paßt theilweise zu meinem
Modernen Menschen. Aber die
Streitbarkeit gilt ihm als eine
Kardinaltugend und sein Princip
ist schließlich doch das nationale.
Manche Einzelheiten sind einzig schön
durchgeführt; allein es stützt sich
auf Mystik – freilich ohne sich näher
darauf einzulassen – und vom Adel und
von den Bauern erwartet es das Heil.

Ich bin ein sehr fortgeschrittener Liberaler,
daß ich einem Stande dem die Mitte zunächst
werden Bürgerthum den fortschrittlich
gebildeten Menschen hervorgebracht. Mei-
ner Ansicht nach haben, sozusagen Bauern
und Arbeiter, auch Edelmann und König
bürgerlich zu werden. Das Aufhören der
Stände ist keine sinnlose Nivellirung,
sondern nur das Aufhören des überlebten
Kastenwesens. Unterschied wird es noch
immer genug geben durch die freiere
Entwicklung der Individualität. Die orga-
nische Gliederung der Gesellschaft hört
damit nicht auf: sie verliert nur das
Starre und wird feiner. Nur auf diesem
Wege wird die sociale Frage unschädlich.
Ich weiß schon, daß auch Adel und Bauern-
schaft die Gesellschaft reformiren können,
wenn sie die richtigen Wege betreten und
darauf ausharren. Avec un si on met
Paris dans une bouteille. Wenn Sie aber
ihre eigenen Wege gehen? Diese können
Sie aber nicht mehr gehen, sobald Sie bür-

WIENER STADT

gröblich geworden.

Der Gedanke, Rembrandt zum deutschen Typus zu machen, ist geistreich; aber das Erzwungene daran wird durch Schärfen bemäntelt. Ihren Wilhelm, der den Soldaten die Zeitungen vorschreibt, habe ich in diesem Buch noch nicht gefunden; aber das Ganze macht auf mich den Eindruck, als wär's in seinem Dienst geschrieben. Ich verkenne ja nicht die großen Eigenschaften und ~~Ei-~~ Leistungen ~~Absicht~~ Bismarck's; aber wie jeder Gewaltherrscher geht er mir gegen den Strich, und schließlich ist doch er es, der eine Situation geschaffen hat, welche mit dem allgemeinen Ruin endigen kann. Und wie wird der in diesem Buch verhimmelt! Manches ist darin total verschroben; z. B. die Beurtheilung Darwin's. Und wie weit das Paradoxe geht, sagt Ihnen am besten S. 160, der Satz: „die Achse der ächten deutschen Bildung läuft von Bismarck durch Rembrandt zu Shakespeare!"

Aber nichts sagt Ihnen, wie dankbar Sie gemacht Ihr

Leonardi